

Gemeinde – Pfarrei – Leben

Auch wenn sich die erste Aufregung gelegt hat: ein Gotteshaus aufzugeben ist für eine Gemeinde unendlich schwer. Wie keine andere Stelle bestimmt die eigene Kirche – nicht nur in den Gottesdiensten, die hier gefeiert werden – die Identität einer Gemeinde. Eine Kirche aufzugeben, so empfinden es viele, ist eine Angelegenheit des Herzens. Mag es auch noch so viele rationale Argumente geben, warum eine Kirche nicht mehr genutzt werden kann, ist die letztendliche Entscheidung, sie aufzugeben – will sie nicht nur eine äußere Verfügungsverfügung sein – auch mit dem Herzen zu treffen.



„Wir entscheiden selbst...“, lautete daher von Anfang an die Devise im Blick auf St. Maria Immaculata. Dieses selbstbewusste Bekenntnis zu den eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten brauchte aus pastoraler Sicht eine eindeutige und klare Unterstützung, damit diese Entscheidung auch eine konkrete Gestalt annehmen konnte. Natürlich ist es nicht immer leicht, alle Informationen und Überlegungen an den „Mann oder an die Frau“ zu bringen. Dennoch haben die Pfarrversammlungen, bei denen teilweise externe Moderatoren beim Meinungsbildungsprozess geholfen haben, für die Gemeindeöffentlichkeit geplant und bestimmt. Trotzdem

schwirren in einer solchen Phase Spekulationen und Gerüchte, viele gute und hilfreiche Vorschläge, sowie Fantasiekonstrukte zeitgleich in den Köpfen der Menschen. Und es wäre eine falsche Annahme, wenn diese suchende Unsicherheit nicht auch die Gedanken der Seelsorger und der Mitglieder des Pfarrgemeinderates und des Kirchenvorstandes gefangen gehalten hätte.

Festzuhalten bleibt, dass diese Phasen alle gemeinsam erlebt wurden – mit allen Höhen und Tiefen bis zur endgültigen Entscheidung: Wir feiern den letzten Gottesdienst in St. Maria Immaculata am 8. Dezember 2007; danach feiern wir die Gottesdienste gemeinsam in St. Dionysius, weil wir uns mehr und mehr als eine Gemeinde in der künftigen Pfarrei fühlen dürfen.

Die Entscheidung über die eigene Kirche war und ist so eingebettet in diesen größeren Prozess der „Gemeindebildung“. Bildung bedeutet immer auch Veränderung. Es müssen eine neue Gestalt und neue Formen gefunden werden. Bewährtes muss sich bewähren können, damit es als gemeinsames Gut im Leben der künftigen Gemeinde gut verortet ist. Menschen müssen einander kennen lernen. Sie müssen umeinander wissen können und als Christinnen und Christen vor allem miteinander Gottesdienst feiern, beten und singen.

Den Gläubigen in den Gemeinden – vor allem denen, die in den Gremien, Verbänden und Gruppen Verantwortung tragen, ist dies gut gelungen. Nicht alles ging automatisch. Vor allem sollte dafür gesorgt werden, dass viele Gemeinsamkeiten erlebt werden konnten und erfahrbar bleiben.

So lässt sich die Entscheidung, dass unsere Gottesdienste sich in den vergangenen Jahren nicht überschritten haben, und auch die Gestaltung des letzten Pfarrfestes wesentlich aus dieser Perspektive verstehen. Wer etwas aufgeben soll, muss eine andere Heimat bekommen. Wer nur (noch) eine Kirche hat, kann dies nur als eine Gemeinde „überstehen“. Diese Gemeinde kann dann wieder verschiedene Gruppen und Kreise haben, die sich aber je für das Ganze interessieren und einsetzen. In unterschiedlichen geistlichen Prozessen haben sich die Caritas, der Kirchenchor und die Frauengemeinschaft eigene Formen gegeben. Andere Gruppen haben im jeweils anderen Teil keine Entsprechung. Sie werden sicher die Tore öffnen und einzelne als Mitglieder oder Teilnehmer zu gewinnen suchen.

Gemeinsam können wir so den Blick auch weiter nach außen richten, um den Menschen gegenüber Zeugen des Glaubens zu sein.

Mit dem 8. Dezember endet ein Kapitel im Leben der Kirche von Borbeck. Und zugleich wird ein neues Kapitel aufgeschlagen. Bis zum 31. Januar 2008 sind wir auf dem Papier zwei selbstständige Kirchengemeinden; im Herzen aber eine Gemeinde, die sich in St. Dionysius zum Gottesdienst versammelt. Die russisch-orthodoxe Gemeinde wird die Kirche St. Maria Immaculata in der kommenden Zeit weiter für ihre sonntägliche Liturgie nutzen. Pfarrheim und pfarrliche Räume stehen zunächst weiter für Veranstaltungen und auch für Vermietungen zur Verfügung. In den Gremien wird überlegt, wie dann das Kirchengebäude weiter genutzt werden kann. Dabei

sind wir dem Votum aller Pfarrversammlungen verpflichtet, dass eine Nutzung für soziale Zwecke einen eindeutigen Vorrang hat.



Mit großer Aufmerksamkeit ist zu registrieren, dass sich auch die Gemeinde St. Dionysius von Anfang an auf das Spielfeld der „Gemeindebildung“ begeben hat – auch hier mit allen Phasen, die es in diesen Annäherungsprozessen gibt. Das Zählen und Aufzählen, wo denn die Seelsorger gerade mehr sind, wer mehr abgeben muss oder wo mehr verändert wird, war zwar spürbar, hat sich dabei in guten Grenzen gehalten. Nicht jede(r) ist mit allem einverstanden – und braucht es auch nicht zu sein, wenn (nur) die Perspektive aus der Apostelgeschichte im Blick gehalten wird: *„Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele... Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen“* (Apg 4,32f).

Die Art und Weise, wie unsere Gemeinden diesen Weg gegangen sind, hat über die Grenzen Borbecks hinaus große Aufmerksamkeit gefunden. Bei all dem, was haken musste und durfte, bei all dem, was erst noch mit Leben erfüllt werden muss, haben wir doch gemeinsam ein „starkes Stück Kirche“ erleben und gestalten dürfen.

Dr. Jürgen Clevé